

Sebastian Raho

## Im Anlauf

Orte wurden globale Empfangshallen  
Wo alles umzäunt zu warten scheint  
Horizonte geschnitten zu Plastikblumen  
Zu Schüsseln der Ferne, worum Hasen-Schüsse  
fallen  
Die Trauer der Grenze kennt dich

Im Anlauf wird der hohe Sprung geschrieben  
Ins Porzellan kleiner Ewigkeiten  
Die Maschen, die Klingen, die Geometrien  
(Folgst du wenn die Hundepfeifen singen?)

Entschieden wird der weite Sprung im Anlauf  
Sodass Wildnis darin gedeiht  
Ein ungereichtes Land des Unkrauts

Diese Wildnis kennt dich  
Ein nasser Glanz nur - zu wenig! zu kurz!  
Ihr Weit und Hoch, jedoch  
Wurzelt hier und offen, in allen Dingen.

Sebastian Raho

## Am Weg nach Österreich

Als der Zug direkt nach der Grenze anhält, öffnet der Lokführer die Türe und schwingt seinen Körper aus dem Fahrerabteil. Das Cockpit lässt er hinter sich verwaist und offen stehen. Im Gehen wirft er seine dunkelblaue Jacke lässig über die Schulter wie ein Politiker auf Sommerurlaub. Dunkle Schweißsümpfe an seinem Hemd werden sichtbar. Er geht eilig über den Bahnsteig davon, ohne zurückzublicken, als hätte er eben beschlossen alles hinzuwerfen und beim erstbesten Ort nach der Grenze auszusteigen. Als er sich eine Zigarette ansteckt, schwemmt das Ungarische raumfüllend aus unsichtbaren Lautsprechern in den kleinen Bahnhof. Die Stimme klingt weniger nach Ansage, sondern eher als würde Big Brother in der Mittagshitze zu kollektiven Sportübungen animieren. Der Lokführer blickt links und rechts, atmet Rauch aus und kreuzt die glitzernden Gleise, wo ihm sein ungarischer Kollege aus dem Bahnhofsgebäude entgegen kommt. Sie murmeln sich zu, signieren rasch Übergabeprotokolle, schütteln Hände und gehen in entgegengesetzter Richtung weiter. Kurz darauf klirrt ein elektrisches Surren und der Hochgeschwindigkeitszug dröhnt in Richtung Budapest davon.

Hegyeshalom ist tatsächlich der erste ungarische Ort jenseits der österreichischen Grenze. Zieht man mit dem Lineal zwischen Budapest und Wien einen Strich auf der Karte, so verläuft er direkt (zumindest fast direkt) durch Hegyeshalom und dann durch dessen Geschwister-Kaff Nickelsdorf, jenseits der Grenze. Auf dieser Linie, diesem kürzestem Weg zwischen Budapest und Wien, verlaufen die Ostbahn sowie die Autobahn A4, eine Bundesstraße und ein grenzüberschreitender Radweg. Auf diesem Wege gingen letzten Sommer tausende Menschen, unter chaotischen Umständen, durch Ungarn in Richtung Österreich - etwa 170 Kilometer waren es von Budapest bis

hierher. Manche Menschen wurden von staatlichen Bussen eingesammelt und hier am Rande Ungarns ausgesetzt. Andere würden geheim über die Grenze geschmuggelt und viele stiegen irgendwo im Hinterland in LKWs, wie in jenen Kühllastwagen, in dem 71 Menschen erstickten, der wenige Kilometer weiter westlich in Parndorf entdeckt wurde. Aber viele Menschen gingen diesen Weg zu Fuß, manchmal waren es Tausende auf einmal, hier durch Hegyeshalom, zur österreichischen Grenze.

Als der laute Zug schließlich verschwunden ist, schrumpft der Grenzort leise in sich zusammen. Vögel tschilpen zum Geruch frisch gemähten Grases. Reihen kleiner Gartenhäuschen wachsen vom Bahnhofsgebäude ausgehend in die Felder hinein. Aus einer Trafik an der Kreuzung marschiert ein Soldat in Tarnkleidung mit einer Packung Zigaretten in der Hand, abwesend kletzelt er an der Plastikverpackung. Ein Gockelhahn jodelt. Grüne Baumkronen hängen in die Straße herab. Farbe blättert vom Mauerwerk. Kennt man ein österreichisches Straßendorf, kennt man auch diesen Ort: die langgezogenen, einstöckigen Häuser, die kleine, weiße Kirche beim Friedhof, die flache pannonische Landschaft und die militärische K.-u.-k.-Architektur, der jetzt aufgelassenen Schule. Es ist einer dieser vergessenen Orte, die es eigentlich nur auf Karten und Zugfahrplänen gibt, wo nur bei einer Autopanne angehalten wird, dessen verschlossene Kleinheit immer überrascht. Abgesehen von den vielen ästhetischen Andersartigkeiten, die eine kommunistische Vergangenheit verraten (Straßenbeleuchtung, Straßenschilder etc.), strahlt der Ort, für jemanden aus Österreich kommend, eine intuitive Vertrautheit aus. Aber auch ein Gefühl bekannter Fremdheit entsteht in diesem Ort, weil er zwar an dessen Formen erkannt werden kann, aber diese Formen nur unzureichend mit Sinn gefüllt werden können. Das eröffnet ein unstetes Gefühl einer beklemmenden Entfremdung, die schattenhaft ins eigene Dasein kriecht, als würde bei lichtem

Tag in einen dunklen Wald gestiegen. All das, was sonst als allzu bekannt unter den Teppich der Wahrnehmung gekehrt wird, wird hier wie eine dicke, paranoide Zuckerschicht auf die Umgebung lasiert, die plötzlich aufgrund der Summe an falschen Details, überspannt ins Auge sticht: Die gleichen Kirschbäume, aber in seltsamen Gassen, die bekannte Physiognomie der Gesichter, aber in schrägen Vorgärten – so flüstert alles subtil vom Ausnahmezustand.

Auf der Hauptstraße rauscht alle 30 Sekunden ein Auto mit überhöhter Geschwindigkeit vorbei (auch hier ist der PKW-Verkehr der Tod der Kleinstadt) und regelmäßig fahren weißblaue Polizeiautos die Straße entlang. Neben dem breiten Radweg, es gibt keinen Weg für FußgängerInnen, trennt eine dichte Heckenlandschaft die Straße von den Feldern dahinter.

Auf einem Schild für RadfahrerInnen steht:

← A 3,6 km.

Die Straße führt nach dem Ortsende einen schmalen sedimentreichen Fluss entlang. Das Wasser wirkt dunkelbraun und schlammig, am Bachbett wippen violette Blütentürmchen, von Libellen und Hundegebell begleitet, im Wind. Ich entdecke eine Sporttasche im Gestrüpp. Sie ist feucht, verschmutzt und leer. Sie wurde im Laufe der Zeit, durch ihr eigenes Gewicht flach gedrückt. Obwohl die Straßen hier nicht übermäßig verdreckt sind, sehe ich vom Radweg aus einen Koffer, einen Rucksack, einige Socken und Kappen, viele zerdrückte Wasserflaschen und ein paar zerrissene Regenschirme.

Auf den Asphalt wurde mit roter Farbe ein Herz gesprüht und:

Welcome to Austria  
2 km, 20 min

Ich höre Sirenen in der Ferne. Der Mais wächst hoch wie ein Geheimnis. Stromleitungen und

Bahngleise ragen wie Ley-Linien einer unsichtbaren Macht hinter den Baumkronen empor. Und hier mischt sich das Gefühl meiner eigenen Fremdheit, mit einem Gefühl der Unfassbarkeit, denn es ist unfassbar, dass ich hier nicht nur spaziere, sondern auf den Spuren Tausender gehe, dass das, was dort im Gebüsch liegt, nicht Müll ist, sondern Artefakte sind, einer sich entfaltenden Geschichte. Diese Dinge scheinen laut zu schreien. Auf dem Boden steht:

↑  
Austria  
1 km, 10 min

Ich frage mich, ob die Leute die hier letztes Jahr marschierten, sich an dieser Stelle schon sicher glaubten, ob sie sich angekommen fühlten, endlich geflüchtet, während sie ungläubig in die leere burgenländische Pampa geblickt haben, wo tausende blinkende Windräder auf sie zurück starrten. Sie wussten sicherlich nicht, dass das Bundesland das sie da betraten, von einer Partei mit rechtsradikalen Wurzeln mitregiert wurde, dass sie gleich einen Nationalstaat betreten würden, wo PolitikerInnen mit ideologischem Naheverhältnis zum Nationalsozialismus, einen Bundespräsidenten und einen Bundeskanzler stellen könnten, wo generell nur unwillig Fremdes anerkannt wurde. Jenseits dieser politischen Fantasie-Linie dort vorne, werden sie für den Großteil der Bevölkerung gefährlich und fremd bleiben, ohne wirkliche Aussicht auf Arbeit, ohne Respekt, bestenfalls als StaatsbürgerInnen zweiter Klasse. Sie werden im elftreichsten Land der Erde (nach BIP pro Kopf) voraussichtlich lebenslang zu den Elenden zählen.

Vorne auf der Autobahn stauen sich die Autos, denn Ungarn kontrolliert ab nun, als Konsequenz des letzten Sommers, genau. Eine langsame Kette roter Lichter schleicht zum Schranken. So still ist die Autobahn jetzt, man hört die Grillen zirpen. Viele Autos parken vor der „Paprika Csárda“. Bei dem portalartigen Eingang des Lokals sitzen zwei

junge Mädchen und nutzen kichernd das gratis WLAN. Auf der Rückseite des Großrestaurants, neben ein paar verlassenen Lebensmittelgeschäften, findet man Nikoletas Bar & Massage, einen Night-Club, ein Night-Café und ein Kiss-Café, die allesamt auch tagsüber geöffnet haben. Davor stehen einige Fahrzeuge mit österreichischen Kennzeichen. Neben der Autobahn führt der Radweg weiter in Richtung Grenze. Nach wenigen Schritten weitert sich der Weg zu einer großen verschmutzten Asphaltfläche, umfasst von rostigen Leitplanken und einen maroden Zollgebäude aus Beton. Grenzen existieren, in ihrer Linienhaftigkeit, nur auf Karten. Um im materiellen Sinn real zu sein, müssen sie in etwas Anderes, etwas Soziales, übersetzt werden: in Zäune, Zollbeamte, Schranken etc. Damit politische Abstraktionen Menschen ordnen und leiten können, benötigen sie viele ineinandergegriffene soziale Apparate und gezielte Handgriffe. Die Antwort auf die Frage: „Von wo bist du?“, spricht immer aus dem Erfahrungsschatz eines gezeichneten Körpers. Die Grenze durchqueren heißt: Im Nachtzug aufgeweckt werden, von Beamten durchsucht und befragt werden, sich rechtfertigen müssen, Ausweise immer parat haben ... Es ist merklich am eigenen Körper zu fühlen, wenn man sein Land verlässt und wenn man darin einkehrt. Und wir EuropäerInnen wurden für den reibungslosen, somit kontrollierbaren Ablauf dieses Übertritts ein Leben lang konditioniert und zwar genau wegen der gefährlichen Offenheit dieser Grenzen. Zwar wurden damals die Zäune symbolisch durchschnitten, aber die Menschen darin sollten nur bedingt entgrenzt und befreit werden, denn sie sollten sich immer in einem sozialen Innen wissen, um darin StaatsbürgerInnen, SteuerzahlerInnen, Subjekte usw. zu bleiben.

Für mich gibt es hier keinen Zaun. Die Grenze ist grün, als würde ich aus dem Flugzeug auf sie blicken. Nach wenigen Schritten bin ich unbehelligt von einem Staat in den nächsten gegangen. Das wird mir nur genehmigt, weil ich damit politisch

nichts überschreite. Mein politischer Status bleibt gleich. Nicht wie diese Tausenden, die Europa im vollen Sinne durchschritten. Ihnen wurde nie jene lange Leine an den Körper gelegt, mit der die EuropäerInnen sich selbst in genehmigten Bahnen halten. Diese weitgewanderten Menschen waren auf ihrem Weg durch Europa, als politische Subjekte zumindest kurzzeitig so entbunden und losgelöst von den Orten, die sie durchkreuzten, dass sie dabei freier wirken, als die EuropäerInnen selbst, die ihre Räume nur als statische Geflechte von Normen und Regeln kennen – so verdächtig frei wirkten jene, dass man sie sofort zu bittstellenden Rechtlosen degradieren wollte.

Ich sehe, auf einem adlergeschmückten Schild steht: Republik Österreich. Auf der österreichischen Seite zwischen zwei LKW-Parkplätzen, von Autobahn und mehrspuriger Straße eingezwängt, ist ein großes weißes Zelt aufgeschlagen worden, wie auf einem traurigen Kirtag. Ich sehe mehrere Reihen Container darum aufgestellt, die, letztes Jahr wahrscheinlich, zu Unterkünften umfunktioniert wurden. Vor den kleinen Fenstern gibt es Gitterstäbe. Um das Gelände steht ein Zaun. Nichts lässt auf menschliche Anwesenheit dort schließen, auch nicht der Polizeiwagen. Als ich zur großen Straße gehe, um irgendwie einen Weg durch den Verkehr zum Zeltlager zu finden, um es genauer anzusehen, stoße ich auf den vertrockneten Kadaver eines Feldhasen. Die Läufe sind wie unverletzt erhalten geblieben. Unbeschadet wirken sie, als könnten sie von einem anderen Tier noch zum Laufen benutzt werden, das Fell darauf ist braun und zur Sohle hin gehend weiß. Jedoch das restliche Tier, das augenscheinlich von einem Fahrzeug getroffen wurde, ist flach, ausgehöhlt und schwarz wie verbrannt. Dort wo die Organe einst waren, wuselt jetzt ein Meer aus weißgelben Maden in einer viskosen Flüssigkeit, als wäre der Magen eben erst geplatzt. Jene Straße, die mich vom Lager trennt, ist ganz gerade, sie wirkt in beide Richtungen endlos. Der Weg durch diese flache Landschaft führt ins Innere Europas.